

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum
Hausfreund für den goldenen Grund,
 Würgefer Zeitung und Erbacher Zeitung.
 Verlag der Buchdruckerei von W. Ammelung in Lamsberg.

Haus Siebenwart.

Novelle von Wolfgang Kemter.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

A bend für Abend fuhr das Auto wieder in die Residenz und Karl Rudolf, längst der tolle Siebenwart genannt, raste wahllos von Vergnügen zu Vergnügen und suchte beim Spiele und im Weine Vergessenheit. Er trieb es toll und die Nerven des Stärksten hätten bei diesem Leben zugrunde gehen müssen. Im Morgengrauen erst brachte das Auto Karl Rudolf heim und der Fahrmann dann den fast Bewußtlosen zu Bette.

Einmal sah Elfriede ihren Mann in diesem Zustande. Sie wollte im Nachtleide in der Küche etwas holen, da Christian Adels ein wenig unwohl war; da traf sie gerade auf dem Flur mit den beiden Männern zusammen. Der Fahrmann war verlegen und suchte entschuldigend die Achseln, als ob er sagen wollte, es sei nicht seine Schuld. Karl Rudolf erkannte Elfriede gar nicht, sah sie vielleicht nicht einmal. Seine Augen waren geschlossen, die Glieder versagten fast den Dienst und der Fahrmann mußte ihn förmlich schleppen.

Elfriede stand regungslos und starrte mit entsetzten, weitgeöffneten Augen den beiden Männern nach. Dann schüttelte sie grenzenloser Ekel und nie mehr vergaß sie dieses Bild. Als ihr Karl Rudolf am anderen Mittag, immer noch bleich und übermäßig, gegenübertrat, da wich sie unwillkürlich vor ihm zurück. So weit war es gekommen. Ein haltloser Schwächling war ihr Mann geworden, der irgend einen Arger oder Verdruss im Weine ertränkte. Zum erstenmal im Leben stellten sich ihm vielleicht in irgendeiner Weise Schwierigkeiten entgegen, ging ihm nicht alles nach Wunsch, da versagte seine Kraft und in dieser Erkenntnis suchte er sich zu betäuben und die eigenen Vorwürfe zum Schweigen zu bringen.

Seit Jahresfrist merkte Elfriede diese seelische Niedergeschlagenheit an ihrem Manne und in diesem Jahre war es rasend mit ihm bergab gegangen. Einige Versuche, die sie gemacht hatte, ihm helfend zur Seite zu treten, hatte er barsch abgewiesen und ihr voll Hohn zugerufen: „Schöne Worte helfen mir nichts, die kannst du dir sparen. Was ich brauche, kannst du mir nicht geben; also sei so freundlich und laß mich in Ruhe.“ Hatten schon diese spöttischen Worte jede wärmere Regung in ihr erstickt, so tilgte das Bild des besinnungslos betrunkenen Mannes das letzte Mitgefühl in ihr aus. Kalt und fremd stand sie von da ab Karl Rudolf gegenüber und mit heimlicher Angst studierte sie jede Bewegung und jede Regung ihres Kindes, ob es auch nicht in irgendeinem Zuge seinem Vater ähnele.

Immer ärger trieb es Karl Rudolf Siebenwart, immer öfter suchte er die Dämonen in seiner Brust zum Schweigen zu bringen, immer mehr verfiel er. Elfriede sah eine Gefahr heranschweben, kannte sie aber nicht; ahnte jedoch, daß das Lebensschiff, dem sie sich einst zu frischer, glücklicher Fahrt anvertraut hatte, einer Katastrophe unaufhaltsam zusteuerte und an

einer unsichtbaren Klippe zu zerbrechen drohe. Für sich hätte sie eine Befreiung von diesen unerträglichen Fesseln gewünscht, aber das trat vor den Ansprüchen des kleinen Christian Adels, die er an Vater und Mutter stellte, in den Hintergrund; sie war zur Untätigkeit verurteilt und mußte, die Hände im Schoße, die Ereignisse herankommen lassen.

Wenn sie so nachdachte, kam ein großes Staunen über sie, daß sich zwei Menschen, die heiße Leidenschaft zusammenführte, so gleichgültig werden konnten; daß alles so ganz anders kam, als man es träumte und hoffte.

Elfriede trug auch Schuld daran, freilich eine begreifliche Schuld, die Karl Rudolf keineswegs entlastete. Hätte sie sich ruhig darcin geschickt und es als etwas Selbstverständliches hingenommen, daß ihr Mann allmählich wieder in das alte Fahrwasser seines früheren Lebens kam, die Ehe wäre, wie zahllose andere, eine gute geblieben. Aber Elfriede verlangte mehr und verstand nicht, daß ihr Verlangen ein Opfer bedeute.

Karl Rudolf paßte eben nicht zum soliden Ehemanne, der Abend für Abend zu Hause sitzt, und selbst das gesellige, gesellschaftliche Leben in seinem Hause konnte ihn auf die Dauer nicht befriedigen.

Die nahe Residenz mit ihren Abwechslungen und dem Nachtleben lockte und zog ihn unwiderstehlich an sich. Da verglomm wie ein Strohflecken, so rasch wie sie aufgestammt war, auch Elfriedes Liebe und sie erkannte mit erschreckender Deutlichkeit, daß ihr Herz an diesem Rausche der Sinne nie Anteil hatte. Allmählich stellte sie in ihren Gedanken Vergleiche zwischen den beiden Brüdern an, sie fielen nicht zugunsten ihres Gatten aus.

Während Elfriede solchen Gedanken nachhing und dann, als sie die Magd bei dem Kinde ablöste, mütterseelenallein in dem großen Speisezimmer das Nachtmahl zu sich nahm, dabei mit Behmut und Trauer der schönen, fröhlichen Abende in Tante Marthas und Paulsfrühs Gesellschaft dachte, sah Karl Rudolf Siebenwart im „Kaiserhof“, dem vornehmsten Gasthofe von Friedrichsburg, und durchmusterte in seiner hastigen, nervösen Art eine Reihe von Zeitungen. Der Kellner brachte unterdessen das Essen, das sich Karl Rudolf bestellt hatte; jedoch er rührte die Speisen kaum an, trank aber in kürzester Zeit zwei Flaschen Bordeaux. Glas um Glas stürzte er hinunter; es war, als wolle er einen inneren Brand dämpfen.

Dann zahlte er und verließ das Haus. Draußen wartete sein Auto. Fast zögernd blieb er vor dem Wagen stehen, als überlege er, wohin er nun wolle. Plötzlich gab er sich einen Ruck, rief dem Fahrmann zu: „Nach Friedheim!“ und ließ sich aufatmend in die Polster fallen.

Paulsfrüh Siebenwart saß in seinem Arbeitszimmer, das er sich im Erdgeschoße des Landhauses neben dem Laboratorium eingerichtet hatte. Er grübelte über den Inhalt eines Briefes nach, den ihm die heutige Abendpost gebracht hatte. Er kam von einem alten Geschäftsfreunde des verstorbenen Vaters und lautete:

„Liebster Herr Doktor! Es ist mir natürlich bekannt, daß Sie aus der Firma Siebenwart ausgeschieden sind, immerhin aber sind Ihre väterlichen Gelder noch dort versorgt.



Dr. M. V. Zilbermart,

der neue Generalchirurg des Österreich. Roten Kreuzes, bisheriges Bundesausch.-Mitglied der Gesellschaft vom Roten Kreuz.

Auch nehme ich als feststehend an, daß Sie an der alten Firma noch Interesse haben, da ich aber weiß, daß Sie sich in Friedheim ganz eingesponnen haben und in geschäftlichen Dingen wohl nicht auf dem Laufenden sind, möchte ich als Freund Ihres Vaters und Ihres hochgeachteten Hauses an Sie eine Mahnung und Bitte richten.

Ihr Herr Bruder ist im Begriffe, die sichere Bahn des soliden und ehrlichen Kaufmannstandes zu verlassen und den gefährlichen Weg der Spekulation zu beschreiten. Ich spreche Ihnen gegenüber ganz offen, wie ich es als bester Freund Ihres verewigten Vaters glaube tun zu dürfen. Will Karl Rudolf erlittene Verluste damit decken — er soll auch spielen, — oder sich reichere Mittel

für seine etwas kostspielige Lebensführung verschaffen, das kann ich nicht sagen. Aus zuverlässigster Quelle indes weiß ich, daß er sich mit einer großen Summe an einem amerikanischen Minenunternehmen beteiligte, das, wie die allernächste Zeit lehren wird, direkt ein Schwindelgeschäft ist. Die Silberminen existieren, sind aber in einem solch erbärmlichen Zustande, daß Hunderttausende noch notwendig wären, nur um den Betrieb aufnehmen zu können. Dann ist erst noch die Frage offen, ob sie ertragsfähig sind. Die Agenten, die hier bei uns rastlos tätig sind, versprechen den Aktionären allerdings goldene Berge und stellen schon für die ersten Jahre riesige Prozente in Aussicht. Haben Sie irgendwelchen Einfluß auf Ihren Herrn Bruder und ich hoffe das, veranlassen Sie ihn, die mehr als zweifelhaften Papiere, wenn auch mit Verlust, möglichst schnell zu verkaufen. Da es sich, wie gesagt, um eine außerordentlich hohe Summe handelt, könnte deren völliger Verlust, der zu befürchten ist, verhängnisvoll werden.

Und nun fügte es der Zufall, daß Karl Rudolf gerade an diesem Abend nach Friedheim kam.

Gegen neun Uhr läutete es; erstaunt ging Paulfriß, selbst aufzumachen, da er um diese Zeit sonst nie Besuch bekam und mit Ausnahme der alten Magd niemand im Hause wohnte.

„Du bist es!“ rief er überrascht, als er seinen Bruder erkannte. „Guten Abend, Paulfriß! Entschuldige die Störung; kann ich dich ein paar Minuten sprechen?“

„Gewiß, gerne. Komm herein.“

Paulfriß schloß die Türe und führte seinen Bruder in sein Arbeitszimmer.

„Du bist doch nicht zu Fuß gekommen?“ fragte er.

„Nein, das große Tor war gesperrt, da ließ ich das Auto draußen auf der Straße warten. Du hast es hier, wie es scheint, ganz behaglich und still. Warst überhaupt immer so ein Lebenskünstler, der allem Lanten und Mühevollen aus dem Wege ging und darum auch nie mit des Lebens Plagen in Berührung kam.“

Die Brüder hatten sich viele Wochen nicht gesehen und Paul-

friß erschraf, als er nun die gewaltige Veränderung, die mit Karl Rudolf vorgegangen war, wahrnahm.

„Nimm Platz! Mit was kann ich dir dienen?“

Karl Rudolf Siebenwart kam der Aufforderung nach und begann mit leiser, nervöser Stimme: „Dieser Gang ist mir sauer genug geworden und ich habe ihn immer wieder verschoben; aber schließlich mußte ich doch heraus, es steht zuviel auf dem Spiele und du wirst mich nicht im Stiche lassen. Ich hatte in jüngster Zeit riesige Verluste gehabt. Die Geschäftslage ist eine derart schlechte, wie wohl noch nie seit dem Bestande unseres Hauses. Sechs große Firmen, die von mir beziehen, haben innerhalb weniger Monate ihre Zahlungen eingestellt. Dazu kommt, daß infolge der ungeheuren Konkurrenz, die uns auf unserem Gebiete besonders die großen Warenhäuser und ihre Filialen machen, das Geschäft nicht annähernd noch so gut geht, wie früher. Kurz, es trafen gerade in letzter Zeit eine Reihe von solchen Unannehmlichkeiten zusammen. In wenigen Tagen sind einige größere Wechsel fällig und mir gebricht es an Bargeld. Nimm ich eine Bank in Anspruch, was ich ja tun könnte, so müßte ich zu gegenwärtiger Zeit 7½ bis 8% zahlen, ein unerhörter Zinsfuß, und darum möchte ich dich bitten, mir auszuhelfen. Auf die Dauer eines Jahres, dann gebe ich dir den Betrag mit Zinsen und Dank zurück.“

Er schwieg und strich sich mit nervöser Hand über die Stirne.

„Wie viel brauchst du?“ fragte Paulfriß.

„Nicht sehr viel; nur um die nächsten Verpflichtungen zu decken, etwa zweihunderttausend Mark.“

Paulfrißens Gesicht zeigte keine Bewegung, er sprach nur leicht hin: „Du weißt, daß das fast mein ganzes Barvermögen ist.“

Karl Rudolf nickte. „Ich lasse dir sofort die halben Zinsen von deinem Geschäftsanteile auszahlen, damit kommst du, Sparreiter, schon ein Jahr aus und bis dann hast du alles wieder zurück.“

„Gut, gut; das Geld steht dir von morgen an bei unserem Bankier zur Verfügung. Doch was ich noch fragen wollte. Was hast es mit dieser amerikanischen Silberminengesellschaft für eine Bewandnis?“

Karl Rudolf stutze und sah seinen Bruder mit einem scharfen, forschenden Blicke an.

„Weißt du auch davon?“ fragte er zurück. „Willst du dich am Ende auch beteiligen? Hochprima, sage ich dir, ist ein Hausen Geld zu verdienen.“

„Mir hat man allerdings anders über diese Gesellschaft berichtet; es soll ein großer Schwindel dahinterstehen.“

„Unsinn!“ Karl Rudolf wurde dunkelrot und eifrig, fast zu eifrig, wie um eine innere Stimme zu übertönen, fuhr er fort, „das ist ein heller Unsinn. Die Gesellschaft ist tadellos, die Minen in bestem Stande, liefern prächtiges Silber — ich selbst sah Silberbarren — und schon nächstes Jahr sind mindestens 30% Dividende



Wegmüde. Gemälde von Herm. Kaulbach. (Mit Text.)



Ausbildung türkischer Soldaten hinter der Front: Fliegerabwehrschießen.

zu erwarten. Es gibt, ich weiß, zahlreiche Schwarzseher und Unken, die an dem Unternehmen kein gutes Haar lassen, weil sie einfach zu feige sind, sich zu beteiligen, und doch den andern den großen Gewinn nicht gönnen. Die fette Dividende möchten sie gerne, aber da sie sich nicht getrauen, ihr Geld hineinzustecken, schimpfen sie die Minen in Grund und Boden. Es nützt ihnen nichts."

"Nun," meinte Paulfritz, der nicht wußte, sollte er seinem Bruder oder dem Freunde seines Vaters Glauben schenken, "ich verstehe von diesen Sachen zu wenig und du wirst schon wissen, was du zu tun hast."

Karl Rudolf lachte. Es war aber nicht sein früheres, sorgloses und robustes Lachen, es klang gezwungen und nicht recht gut.

"Bruderherz," rief er, "überlasse das nur mir. Leb wohl und besten Dant für deine Gefälligkeit. Den Schuldschein schide ich dir morgen heraus. Gute Nacht, danke, ich finde den Weg."

"Gute Nacht, Karl Rudolf, grüß Elfriede und den Jungen."

"Danke!"

Paulfritz Siebenwart war zu wenig Geschäftsmann, als daß ihm Karl Rudolfs Geldverlegenheit Sorge bereitet hätte, überdies wußte er ja, wie sein Vater die Firma in jeder Hinsicht gut gerüstet hinterlassen hatte, und wegen der Silberminen war ja Karl Rudolf gerade der entgegengesetzten Ansicht, wie seines Vaters Freund, und Karl Rudolf, das mußte ihm der Reiz lassen, war ein ausgezeichnete Kaufmann. Nein, das machte ihm kein weiteres Kopfzerbrechen, aber das Aussehen seines Bruders gefiel ihm nicht. Der einst so blühende Mann war verfallen, das Haar ergraut, die Augen gerötet und ohne Glanz. War er krank? Vielleicht nur ein vorübergehendes Unwohlsein, hervorgerufen durch Überarbeitung. Wenn die Geschäfte so schlecht gingen, gab das viel zu denken. Nun, Karl Rudolf hatte eine eiserne Gesundheit und würde bald wieder der Alte sein.

In der Tat kam für Karl Rudolf Siebenwart wieder eine bessere Zeit. Er fand wieder Muße, mit seinem Jungen dann und wann ein Stündchen zu spielen, und öfters am Abend blieb er zu Hause. Am Nachmittage fuhr er wohl auch Elfriede und den Jungen im

Auto spazieren und sein Aussehen besserte sich von Tag zu Tag. Er war lange nicht mehr so nervös, und besonders das Dienstpersonal atmete auf, denn in jüngster Zeit war der Chef schwer zu behandeln gewesen und man hatte ihm nichts nach Willen tun können.

Zwischen Elfriede und ihrem Manne änderte sich nichts; die Luft war unüberbrückbar, und beide wußten es. Aber ihre Liebe galt dem gleichen Gegenstande, ihrem Kinde, und dadurch fanden sie sich in einem ruhigen, freundlichen Verkehr.

Das war die Zeit, in der Karl Rudolf durch die Hilfe seines Bruders aus schwerer Verlegenheit gerettet worden war, und in der in der Tagespresse immer günstigere Nachrichten über die amerikanischen Silberminen erschienen. Man riß sich förmlich um die Aktien und Karl Rudolf hätte die selben sogar mit Gewinn an den Mann bringen können; aber er dachte nicht daran, sie zu veräußern.

Diese Zeit währte bis in den Spätherbst hinein. Dann kam ein jäher Umschwung.

Einer der Silberminenaktionäre, der nach und nach mißtrauisch geworden war, hatte weder Zeit, noch Geld, noch Mühe gescheut, war nach Amerika gefahren und hatte die Minen aufgesucht.

Zurückgekehrt, berichtete er nun über seine Fahrt in einer der größten Tageszeitungen und dieser Bericht schlug wie eine Bombe ein.

Der Bericht, ruhig und sachlich gehalten, war niederschmetternd.

Die Minen, so hieß es, sind halb verfallen und in einem derart trostlosen Zustande, daß es vieler Jahre und einer ungeheuren Summe bedürfte, sie wieder einigermaßen instand zu setzen. Die früheren Besitzer gaben den Betrieb wegen Unrentabilität auf, da der Silbergehalt des Erzes so gering war, daß er nicht einmal die Kosten deckte. Einige gewissenlose Amerikaner kauften dann das ganze Areal um eine lächerlich kleine Summe, machten eine großzügige Reklame in der alten Welt, zeigten glänzende Silberbarren, die gar nicht aus diesen Minen stammten, nicht stammen konnten, da ja überhaupt in ihnen nicht ein einziger Mann arbeitete, und gewannen durch den Verkauf der Aktien



Deutsche Jugend in Ostpreußen: Unterricht am Spinnrad.

mit den Zwischenhändlern ein riesiges Vermögen. Die Aktionäre aber sind die Gelämmerten und können ihre Aktien als Tapeten verwenden.

Ein einziger Schrei der Wut und der Empörung ging durch die Lande. Man rief nach dem Staatsanwalt. Doch die Verkäufer und Zwischenhändler hatten sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht. Die Silberminen-Aktien sanken rapid und waren in wenigen Tagen überhaupt nicht mehr verkaufbar. Niemand gab einen roten Pfennig für das Papier. Glücklich die, die nur einen kleinen Teil ihres Vermögens auf diese Weise anlegten; indes gab es viele, die mit einem Schlage alles verloren. Zahllose Existenzen waren vernichtet und die Warner, deren Stimme nie verstummte, die aber von dem geschickt in die Welt gesetzten, günstigen Nachrichten übertrönt worden war, hatten recht behalten.

Paulfriz Siebenwart las von dieser Katastrophe und dachte sogleich an seinen Bruder. Hoffentlich hatte er sich nicht zu sehr dabei beteiligt; der Freund seines Vaters allerdings hatte in jenem Briefe von einer großen Summe geschrieben. Wäre dies richtig, würde Karl Rudolf mit erneuten Schwierigkeiten zu rechnen haben.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Wegmüde. Hermann Kaulbach ist einer unserer besten Kindermalers. Sein Lieblingsgebiet ist die Kinderwelt. Das Leben und Treiben der Kinder hat wohl keiner mit so viel Liebe und Aufmerksamkeit beobachtet. Es gibt fast keinen Zug, den er ihm nicht abgelauscht hätte, und er hat eine wahre Meisterschaft darin, diese Züge lebendig und sprechend wiederzugeben. Er versteht es besonders treffend, das Gefühlleben, seine wechselnden Stimmungen auszudrücken und seinen Kleinen etwas Persönliches zu geben. Deswegen wirkt es keineswegs ermüdend, immer und immer dieselben Kinderköpfe bei ihm anzutreffen. Es ist wahr, es ist ein und dasselbe Urbild, das uns fast in jedem einzelnen begegnet, und die Kaulbachschen Kinderköpfe kennt man aus allen heraus. Aber wenn auch die Köpfe fast gleich geformt sind, drollig und pausbacig, seinen besonderen Ausdruck hat doch ein jedes, und schon im besten Sinn sind seine Kinder alle, im selben Alter, in dem sie uns durch ihre Unschuld und Lieblichkeit am meisten gefallen. Es ist ein alltäglicher Vorgang, welchen unser Bild schildert. Die Kleinen sind wohl zu weit durchs Dorf gegangen, etwas weit für die kleinen Füße, vielleicht in der Sonnenhitze, und haben sich dann in den kühlen Schatten eines Hauses gesetzt. Da fordert die Natur ihr Recht. Das eine ist sanft eingeschlafen und tut die ersten tiefen Züge. Das andere, Schwesterlein oder Gespielin, fühlt nun, daß sie das Kleine hüten muß, und schaut, wohl selbst müde, ernsthaft drein und bemüht, sich ja wach zu erhalten. O Kinderwelt, wie bist du reich und schön im jungen, ungetrübten Morgen deines Lebens und deinem ahnungslosen und wieder so ahnungsvollen Spiel!



Mutter.

Mutter! Mutter still' die Tränen,
Laß mich ruhn in kühlen Matten,
Still' dein Hoffen, still' dein Sehnen,
Laß von Blumen mich beschatten.
Wo ich fiel auf blut'gem Grunde,
Laß mich ruhn in stillem Frieden;
Wo mich traf die Todeswunde,
Laß mich sanft begraben liegen.
Mutter! Mutter still' die Tränen,
Laß dein schmerzgefülltes Weinen;
Still' dein Hoffen, still' dein Sehnen —
Gott wird uns dereinst vereinen.

Im Felde, den 8. Mai 1917.

Gefr. Wendfeldt.

Allerlei

Standesgemäß. Afrobatenvater (zu seinem Sohne): „Das nennst du einen Satormortale?“ Schäm dich! Dein seliger Großvater, wenn er das sähe, würde er sich im Grabe — auf den Kopf stellen!“

Abgekürztes Verfahren. Als sich Fürst Tallegrand während einer diplomatischen Mission in England aufhielt, wohnte er bei einem reichen

Londoner Bürger. Zu seinem größten Erstaunen weigerte sich sein Wirt, ihm eine Klingel in sein Schlafzimmer zu stellen, und trotz mehrfachen Ersuchens war der Mann nicht dazu zu bewegen. Schließlich kam Tallegrand auf eine gelungene Idee; er nahm eine Pistole und feuerte eine Kugel in die Wand. — „Im Gotteswillen, was ist denn geschehen?“ rief der Wirt, entsetzt ins Zimmer stürzend. — „O nichts,“ entgegnete der Gesandte, „ich habe nur meinen Diener gerufen, das ist jetzt meine Klingel.“ — Schon am nächsten Tage hatte Tallegrand eine Klingel in seinem Zimmer. C. D.

Gebildet genug, um zu wählen. In Italien, wo ja die Volksschulbildung viel zu wünschen übrig läßt, ist zwar das allgemeine Wahlrecht eingeführt, jedoch mit der Beschränkung, daß jeder, der es ausüben will, nachweislich des Lesens und Schreibens kundig sein muß. Nun traf es sich, daß König Humbert von Italien in Rom ein Grundstück erworben hatte, mit dessen Besitz die Gerechtigkeit verbunden war, das Wahlrecht auszuüben, nicht nur das aktive, sondern auch das passive. Eine ausnahmsweise erleuchtete Schreibersseele, der unter anderem auch die Ausfertigung der amtlichen Wählerlisten oblag, beobachtete jeden Buchstaben des Gesetzes bis zum Punkt überm i, und da der erforderliche Bildungsnachweis von dem neuen Käufer nicht freiwillig erbracht wurde, so schickte er dem Staatsoberhaupt von Italien den dafür gebrauchlichen Fragebogen zu, ob er denn auch schreiben und lesen könne, wie es das italienische Wahlgesetz für jeden Wähler vorschreibe. Der König lachte unbändig, als ihm das merkwürdige Schriftstück vorgelegt wurde, ließ aber durch seinen Sekretär die Frage ernsthaft besahen. — Ein hochangesehener Rechtsgelehrter erhielt denselben Fragebogen zugesandt. Er gab voll ingrimmigen Spottes darauf die eigenhändige schriftliche Erklärung ab: „Ich bescheinige hiermit, daß ich gänzlich ungebildet bin, denn ich kann oftmals nicht einmal das lesen, was ich selber geschrieben habe. Vincenzo Franzì, Doktor der Rechte.“ C. D.



Boshast.

„Sehen Sie, Herr Doktor, dadurch, daß Sie unserer Einladung zum heutigen Ausflug folgten, retten Sie wahrscheinlich ein paar Menschen das Leben!“
„Wie denn, mein Fräulein?“
„Na, weil Sie nicht zu Hause sind, wenn man Sie zu einem Patienten ruft.“

Gemeinnütziges

Unsauberes Glas. Schmutzige Fenster Scheiben und sonstige Gegenstände aus Glas werden sauber, wenn man dieselben vor dem eigentlichen Putzen mit Wasser, dem etwas Brennspiritus beigegeben ist, mit einer durchgeschnittenen Zwiebel abreibt.

Wirsing mit Reis. 125 Gramm Reis, 1 Kopf Wirsing, 1 Löffel Schmalz. Der Wirsing wird in einzelne Blätter geteilt und im Salzwasser rasch weichgekocht. Nun schichtet man in eine feuerfeste Form abwechselnd Wirsing und Reis, löst in der Kochbrühe 1—2 Maggiwürfel auf und gießt es über die Speise, daß sie fast damit bedeckt ist, und überbackt sie etwa eine Stunde im Ofen. — Nach einer halben Stunde, nachdem das Wasser aufgegossen ist, gibt man ein paar Butterflöckchen obenauf, damit der Auflauf eine Kruste bekommt. Frau B.

Auflösung.



Logogriph.

Du machst's mit M im Leben,
Bald trüb, bald freundlich klar,
Daß du ihm B gegeben,
Zählst zu der Tiere Schar.

Julius Fald.

Rätsel.

Das Wort hat jede Fliege klein,
Beißt es Kopf sodann und Bein,
So wird's wohl eben arg empfunden,
Der wahre Wort nur liebt zu hören.
Fritz Guggenberger.

Schachlösungen:

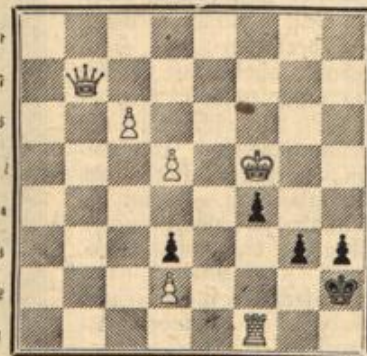
- Nr. 175. 1) Td5—e5 beliebig.
2) Se4 setzt entsprechend durch Abzug nach acht verschiedenen Feldern matt.
Nr. 176. 1) ... Te7 2) Sd8 † etc.
1) ... Te7 2) Df3 † etc.
1) ... Ke5 2) Sd8 (f8) etc.

Richtige Lösungen:

- Nr. 166 u. 167. Von Lehrer F. Schäfer in Gien-Wellingshausen.
Nr. 173 u. 174. Von Bräuner H. Martell u. 2. Reihe in Stuttgart.

Problem Nr. 177.

Von E. Ferber, St. Marin.
(Deutsche Schachzeitung.)
Schwarz.



Mat in 3 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Allein der Vortrag macht des Redners Glück.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.